

Zeitschrift: Film und Radio mit Fernsehen
Herausgeber: Schweizerischer protestantischer Film- und Radioverband
Band: 7 (1955)
Heft: 16

Rubrik: Blick auf die Leinwand

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

BLICK AUF DIE LEINWAND

Das unsichtbare Netz (Night people)

Produktion: USA, Fox
Regie: N. Johnson
Verleih: Fox-Film

ms. Die Amerikaner haben Berlin schon lange als Schauplatz ihrer Abenteuerfilme entdeckt. Auch hier spielt Berlin die Hauptrolle. Es ist die Geschichte eines amerikanischen Korporals, der von den Russen entführt wird. Sein Vater ist einflußreich und mobilisiert befreundete Senatoren, die sich ihrerseits hinter den kommandierenden General stecken. Aber der Chef der Gegenspionage hat seine Arbeit längst begonnen. Er ist, weil er Gregory Peck heißt, kein müßiger Mann, sondern ein sehr tüchtiger Mann, und er wird den unvorsichtigen Korporal zurückbringen. Das ist zwar nicht leicht, denn im Osten will man ein Tauschgeschäft: man verlangt die Auslieferung zweier Menschen, eines Ehepaars, das sich, wie es sich bald herausstellt, aus einem deutschen General, der gegen Hitler war, und dessen Frau, einer geborenen Engländerin, die den Alliierten einst Informationen geliefert hatte, zusammensetzt. Und die Leute, die dieses Ehepaar wollen, sind ehemalige Nazis, SS-Leute, die im Dienst der Russen und ostdeutschen Kommunisten stehen. Der Oberst Gregory Peck ist schlauer als diese mit allen trüben Wassern gewaschenen Himmelerleute und Neukommunisten, die ihre Geistes- bzw. Ungeistesbrüder im russischen Osten gefunden haben. Schlauer ist er vor allem als die geriebene Agentin, die ein Doppelspiel treibt, eine ganz böse Person ist und zum Schluß ihrer gerechten Strafe entgegenfährt. Der Korporal wird frei, der Herr Vater, der ein arger Egoist war und das Ehepaar kaltherzig ausliefern wollte, ist gewandelt, und die Russen sind die Düpierten. So ist dieser Film. Eine Räuberergeschichte mit zeitgenössischem politischem Hintergrund. Falsch wäre es, zu sagen, solches komme nicht vor. Es kommt vor. Die Frage ist lediglich, ob man es so im Film darstellen kann. Man kann es so nicht darstellen. Wie? Nach dem Schema der Hollywood-Filme, in denen Gangster von den G-Men besiegt werden. Für solche billige Attraktionen ist die Weltgeschichte denn doch zu ernst.



Am Festival von Locarno wurde der Film «Herr über Leben und Tod» gezeigt, der echte Probleme anschniedet, aber nicht tiefer behandelt, jedoch hervorragend photographiert ist. In der Hauptrolle Maria Schell (Mitte).

The brave Bulls (Frauen und Torero)

Produktion: Mexiko
Regie: Robert Rossen
Verleih: Columbia

ZS. Ueber die Berechtigung des Stierkampfes werden wir uns mit den Völkern spanischer Zunge nie einigen. Wohl allen von uns kommt dieser sogenannte Sport als deutliches Symptom kultureller Zurückgebliebenheit vor. Das Vergnügen, ein Tier zur Unterhaltung kunstvoll zu hetzen, zu reizen, immer mehr zu verwunden und schließlich mit Grandezza und entsprechendem theatralischem Getue zu Tode zu ste-

chen, kann uns nur abstoßen. Es ist auch sicher, daß dieses Volksvergnügen den spanisch sprechenden Ländern in der Welt immer wieder neue Abneigung und Verachtung eingetragen hat.

Selbstverständlich kann auch kein Film diesen Sport irgendwie recht fertigen, selbst wenn er zweifellose Qualitäten besitzt wie dieser. Er versucht auch keineswegs eine ethische Verteidigung; eine solche hat der Stierkampf in den Augen der spanischen Welt gar nicht nötig. Problemlos sieht diese im Stierkampf nur eine Möglichkeit für den Menschen, sich in Gefahr ritterlich zu bewähren, Mut und schnelles Handeln zu entwickeln und zu zeigen. Innert diesen engen Grenzen ist dem Film dies auch ausgezeichnet gelungen; wir erleben den Torero nicht in der romantischen Verklärung von Bizets Oper, sondern in seinem Schwanken zwischen Angst und Mut, seinen Höhepunkten und Schwächen, wobei die übliche Liebesgeschichte nur eine unwesentliche Rolle spielt. Das Gute an dem Film ist seine dokumentarische Haltung, der Hintergrund der mexikanischen Landschaft, der Städte, Kirchen, Arenen mit dem Volksgewühl, drolligen Käuzen, die ganze heiß-dunkle Atmosphäre. Die Stierkämpfe selbst sind realistisch geschildert, aber ohne erregende Sensationen, wie wir ihnen auch schon begegnet sind. Wir zweifeln nicht daran, daß der Torero Mut braucht, und wenn der Held der Geschichte seinen letzten Stier der Erkenntnis weicht, daß man mit Furcht nicht leben kann, so könnte man vermuten, daß der Stierkampf in den Augen der Spanier als hohe Kunst des Lebenskampfes überhaupt betrachtet wird. Unsere Sympathie gehört allerdings dem gehetzten, kunstvoll getäuschten und todwunden Tier.

Hochzeit auf Reisen

Produktion: Deutschland, Interglobal
Regie: P. Verhoeven
Verleih: Emelka

ZS. Deutscher Film der bisherigen, hoffentlich aussterbenden Massenproduktion. Der treuherzige Spaniel Ardi stört eine Hochzeitsnacht und führt eine rasche Trennung der jungen Eheleute herbei, die gleich auch noch zum Scheidungsrichter laufen wollen. Durch die gewohnten Zufälle, ohne die solche Filme gar nicht möglich wären, müssen sie für einige Wochen eine Reise im gleichen, heiteren Omnibus absolvieren, wo sie sich im romantischen Spanien wieder finden. Eine anspruchslose Zeitungsgeschichte (Roman wäre zuviel gesagt) plätschert hier als dünnes Bächlein über die Leinwand, wobei dem Publikum alles so leicht wie möglich gemacht wird, um ihm jeden Hauch eigenen Denkmüßens zu ersparen. Pikanterien und Frivolitäten mischen sich mit altgewohnten Schwankeffekten, Witzchen und Kalauern (der geistvollste: «Wenn ich wieder auf die Welt komme, werde ich Hund bei dir!»). Nicht einmal die uralte Figur des Stotterers wird uns erspart. Die Aermlichkeit des Drehbuches, das nichts anderes als immer das gleiche Trotz-Motiv auszubeuten weiß, kann aber auf diese Weise nicht bereichert werden, auch nicht durch die gewandte Regie, welche das Filmlein noch allein vom gewöhnlichen Schwank unterscheidet.

Der Elefantengpfad

Produktion: USA, Paramount
Regie: W. Dieterle
Verleih: Starfilm

ms. Hollywood hat sich immer gerne in Indien eingenistet. Seltener geschah das zu seinem und zum Glück seiner Filme. Auch diesmal nicht. Es wird uns die Geschichte einer Pflanzersgattin erzählt, die ihrem zu Besuch nach England gekommenen Gatten, den sie von einem Augenblick zum anderen jäh zu lieben sich angeschickt hatte, nach dem abgelegenen Bergtal gefolgt ist. Der Pflanzer war zu lange Junggeselle, um sich an die Frau zu gewöhnen, und seine Pflanzerkameraden stehen ihm in diesen Bräuchen nicht nach. Einzig der Verwalter hat Herz und Gemüt, er liebt die Pflanzersgattin sogleich, doch zurückhaltend, will ihrrettender Engel sein und rettet sie auch wirklich, als eines Tages die Elefanten kommen. Die Elefanten, sie sind hier die Tiere des Bösen, der Rache, des indischen Nationalismus. Der Vater des Pflanzers hatte einst sein fashionables Haus just an die Stelle gebaut, an welcher die Elefanten zum Fluß zu wechseln gewohnt waren. Und

die Elefanten, seit langem von diesem Weg verdrängt, haben das nicht vergessen, denn sie haben ja ein gutes Gedächtnis. Geheimnisvoll geht es im Dschungel zu, geheimnisvoll flüstern und schleichen die Inder, die als Bedienstete im Hause hausen, und gerade in dem Augenblick, da die Liebestragödie zwischen dem Pflanzer und seiner vernachlässigen, tyrannisierten und verschmähten Gattin ihren Höhepunkt erreicht, brechen die Elefanten, des dramatischen Effektes sich wohl bewußt, los, die Mauer wird niedergetrampelt, die Fundamente und Säulen des Hauses bersten, Flammen schlagen über dem Dach zusammen, und alles geht unter. Die arme Frau aber, die hilflos im Hause liegt, krank, sie wird gerettet vom tapferen Verwalter, aber sie wird nicht seine Frau werden, nein, die Moral bleibt gewahrt, die Katastrophe macht dem Ehemann einen solchen Eindruck, daß er sich wandelt, es stellt sich ferner heraus, daß der Pflanzer einen Komplex hinsichtlich seines Vaters hatte und diesen Komplex nun los ist, nachdem er auch das väterliche Haus los ist. Und so wendet sich, nach Hollywoods Kitschesgnaden, alles zum Guten.

Die Unbezähmbaren

Produktion: USA, Fox
Regie: H. King
Verleih: Fox-Film

ms. Früher kämpften und stritten die Unbezähmbaren im Wilden Westen, jetzt streiten und kämpfen sie in Afrika, die Unbesiegbaren. Da ist die Tochter eines irischen Großgrundbesitzers, sie ist verarmt, aber noch nicht arm genug, um sich ihre Verwöhnlösigkeit abzugehn. Auf der anderen Seite steht der südafrikanische Freiheitskämpfer, der Volksheld von Transvaal, der seinem Land die Unabhängigkeit von England erringen will und es — 1852 — auch tut, ein Held von der Scheitel bis zur Sohle, untadelig tapfer, groß in der Liebe, noch größer im Verzicht, denn er verbietet sich, zu lieben, solange er noch nicht gesiegt hat. Aber er wird siegen, auch über die temperamentvollen Ausbrüche der schönen Irin, und die beiden werden am Schluß zu traumtem Familienglück sich zusammenfinden. Aber nicht genug, es gibt auch Banditen in diesem Land, Neger sind's, die die Fremden hassen und sie überfallen, wo immer sie können, und es kommt zu harten, blutreichen Fehden, wenn die Weißen sich in ihrer Wagenfestung verteidigen. Natürlich darf in einem Land, in dem es so wild zugeht, auch der Sturm nicht fehlen, der denn auch prompt losbricht. So vereinigen sich Natur und menschlicher Grimm zu einem heißblütigen Abenteuerfilm, der bald in Irland, meistenteils aber in Südafrika spielt, mit Cinemascope gedreht ist und daher weite Landschaften ins Bild nimmt, ohne Stimmungsgehalt und von Henri King konventionell inszeniert worden ist. Als Held und Helden treten Tyrone Power und Susan Hayward auf, die sich beide bemühen, den Eindruck von guten Schauspielern zu erwecken. Kinderträume Hollywoods...

Cadet Rouselle

Produktion: Frankreich
Regie: A. Hunebelle
Verleih: Monopol-Pathé

ms. André Hunebelle hat den seltsamen Ehrgeiz, es Christian-Jaque mit dessen «Fanfan-la-Tulipe» gleichzutun. Das gelingt ihm natürlich nicht. Sein Cadet Rouselle, aus dem Süden stammend und ein fechtgewandter Lebensstrich, kommt nach Paris und wird dort in die Wirren der Französischen Revolution verstrickt. Nacheinander hat er Unbill, Gefängnisnot und Todesdrohung zu erleiden als Royalist, als Republikaner und als Bandit. Zuletzt aber lächelt ihm das Glück, er kommt in die Eskorte von General Bonaparte, der soeben aus Ägypten zurückkehrt, und wird unter den Fittichen des Korsen General, in welcher Eigenschaft er in sein südliches Heimatstädtchen, wo er einmal Küster und verachtet war, zurückkommt, zu Besuch natürlich nur, denn Generale bleiben nirgends fest. Selbstverständlich ist Cadet Rouselle nicht nur ein guter Fechter, er versteht es auch, die Frauen zu lieben, und dreimal verdankt er Frauen Freude, Leid und Glück. Es gehört zum Typ dieses allegren Helden, daß er immer davonkommt, von keiner Not sich niederdrücken läßt und jederzeit ein Bonmot bereithält, wenn er sich nicht gerade in ironischer Sentimentalität, in Liebesprüchen ergeht. Wie gesagt André Hunebelle ist nicht Christian-Jaque

und deshalb ist sein Film langweilig, ohne Brio, ohne Schmelz und Feuer, er schlepppt sich hin Bild um Bild, seine Schauspieler, selbst der so sehr begabte François Perrier, sind seltsam steif, ledern und unge löst, es kommt und kommt die ironische Stimmung nicht auf, die dieser Film, der doch eine Parodie auf den üblichen historischen Helden schmarren will, eben haben sollte. Und weil er diese Ironie nicht hat, weil er überdies bei «Fanfan-la-Tulipe» allzu unbekümmert und ungeniert Anleihen macht, bleibt der Film unter dem, was er persiflieren möchte.



Locarno sah auch Sartres neuesten, in der Hölle spielenden Film «Huisclos», das äußerste Extrem aller christlichen Ethik, ein Symptom verzweifelter Hoffnungslosigkeit. (Photo Monopol-Film.)

Scuola elementare (Jugend von heute)

Produktion: Italien/Frankreich, Titanus und SGC
Regie: A. Lattuada
Verleih: Gamma

ZS. «Volksschule» heißt auf deutsch der Originaltitel dieses Films, aber man sieht von ihr wenig, von ihrer Aufgabe, ihrer Bedeutung, ihren Nöten, die gerade in Italien sehr groß sind. Ein Landlehrer wird in reiferen Jahren in die Stadt versetzt (wofür er ein zusätzliches Examen ablegen mußte), verliert langsam seine Lehrerideale, besonders als er die Liebe nicht erzwingen kann. Ebensowenig wie übrigens sein alter Jugendkamerad, der Pedell, den Reichtum. Nach bitteren Enttäuschungen sagt sich auch das Ziel seiner Träume, Laura, von der Schule los, um Reklamemodell zu werden. Der Lehrer kann aber nicht dauernd desertieren; anlässlich einer Feier zu Ehren verdienter, alter Lehrer, kommt er mit sich selbst in Streit und kehrt hinter sein altes Klassenpult zurück. Die Leidenschaft zu lehren, hat ihn zu den Kindern zurückgeführt.

Lattuada wollte zweifellos Sozialkritik ausüben. Davon ist jedoch wenig zu sehen. Nicht einmal die Schlüsselstellung, welche die Lehrer in der Erziehung der Bürger besitzen, wird sichtbar. Kaum, daß die große Geduld und die Liebe, mit der viele Lehrer arbeiten, angedeutet wird. Dagegen zeigt er die starken, affektiven Bindungen, die — etwas anders als bei uns — in Italien zwischen Schülern und Lehrern bestehen. Die einzelnen Motive sind aber so durcheinandergemengt, jede Kontinuität fehlt so stark, daß man dem Geschehen nur mit Mühe folgt. Lattuada ist formlos geworden. Entweder scheint er überlegen spielen zu wollen, wobei er aber nur ein Durcheinander anrichtet. Oder eigene Erlebnisse beeinflußten ihn, er steckte zuviel Subjektives in den Film, ließ sich von persönlichen Erinnerungen überwältigen, die nicht ins Allgemeingültige erhoben wurden. Statt aus Distanz zu gestalten, scheint er in dem Geschehen mitten drin zu stecken, wird von ihm bemiestert, statt es seinerseits zu formen wie in früheren Filmen. Schön ist, daß es keinen Pessimismus gibt, trotzdem die Illusionen von Lehrer und Pedell zerstieben; sie nehmen am Schluß tapfer die bescheidene und doch so wichtige Arbeit wieder auf, anderer Leute Kinder zu bilden.